

Etwas kleiner ist das afrikanische Nashorn mit seinen zwei Hörnern, wovon das hintere mehr als um die Hälfte kleiner ist. Es ist für den im Zuge begriffenen Reisenden von allen Thieren das gefährlichste, indem es mit blinder Wuth auf jedes unbekanntes Geräusch, das ihm sein scharfes Gehör verrathen, heranstürzt. Man hat Beispiele, daß ein solches Ungeheuer bei Nacht einem Wagen oder den davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist und mit unbegreiflicher Kraft Alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Es ist fast unmöglich, ein solches Thier beim Fliehen einzuholen, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles hindernde Gesträuch niedertritt und zerknickt. Daher wird auch nie im offenen Felde Jagd darauf gemacht. Die Stelle, worauf gezielt wird, ist das Auge, weil nur hier Knochen und Fell dünn genug sind, daß die Kugel bis zum Gehirn durchbringen kann.

Die **Natter** gehört zu den schleichenden Amphibien, die man unter dem Namen Schlangen begreift. Sie haben am Rücken kleine, am Bauche größere und breitere Schuppen, die bis zum After ungetheilt, hinter demselben aber immer zweitheilig sind. Man unterscheidet giftige und ungiftige Nattern.

In den südlichen Ländern, namentlich in den schönen Palmenländern, wo so tausendfältige bunte Blumen und herrliche Früchte wachsen, gibt es viele furchtbar giftige Arten von Nattern, deren Biß in wenig Minuten tödtet, so daß Einem schon dieß allein jene schönen Länder gar sehr vermeiden kann. Denn wenn man oft seine Hand nach einer prächtigen Blume oder Frucht ausstreckt, oder sich auf einen smaragdgrünen Rasen niedersetzen will, da schießt eine giftige Natter heraus und nimmt alle Freuden sammt dem Leben selber weg. Ja, nicht einmal in seinem eignen Hause ist man davor sicher, und jene Schlangen verbergen sich selbst in den Schlafkammern unter den Bettstellen.

Die europäische Natter, die 2 bis 3 Fuß lang wird, ist rothbraun, hat einen breiten, braunen Kopf, gegen 40 Zähne, worunter auch Giftzähne, und eine gespaltene Zunge. Man findet sie in Deutschland besonders in dichten, feuchten Gebüsch. Sie nährt sich von Mäusen, Fröschen, Eidechsen und Insekten.

Tafel O.

Der **Ochs** sowie die Kuh, die man beide unter dem Namen Rindvieh begreift, haben schon von den ältesten Zeiten her dem Menschengeschlechte gar vielfache nützliche Dienste geleistet und oft den Reichthum ganzer Völker ausgemacht; denn ohne sie würde der Ackerbau nur unvollkommen sein. Der Ochs eignet sich weniger zum Lastragen als zum Ziehen, und da er vorsichtig geht und die Eigenschaft hat, auf steilen Wegen hübsch anzuhalten, so ist er noch besonders für Gebirgsgegenden sehr geeignet. Die Grösse seines Körpers, die Langsamkeit seiner Bewegungen, die Kürze und Stärke seiner Beine und selbst seine Geduld helfen ihm den fortwährenden Widerstand überwinden, den der schwere, zumal sandige Boden seiner Anstrengung entgegengesetzt. Er ist billiger zu kaufen und zu unterhalten und weniger Krankheiten ausgesetzt, als das Pferd; er liefert einen bessern Dünger, und wenn er ausgedient hat, kann er gemästet werden.

Noch grösseren Nutzen verschafft uns die Kuh, deren Erzeugnisse sich fast fortwährend erneuern. Aus ihrer Milch bereitet man Butter und Käse und braucht sie in der Haushaltung und sonst auf gar mancherlei Weise. Auch die Kuh wird bei uns, jedoch nicht so allgemein wie der Ochs, zum Ziehen verwendet. Und sind

es nicht die Pocken am Kuheuter, die den Impfungsstoff zu den Schutzpocken geben, wodurch vielen Millionen Kindern Leben und Gesundheit erhalten und das Gesicht nicht mehr, wie früher durch die natürlichen Blattern, so oft hässlich verunstaltet wird? — Und selbst nach dem Tode nützen uns beide noch, indem wir von ihrer Haut, ihren Haaren, Hörnern, Knochen und noch von andern Theilen ihres Körpers einen gar vortheilhaften Gebrauch machen.

Der **Ohrwurm** ist ein kleines Insekt, das ihr an seinem braunen Leibe und röthlichen Kopfe, besonders aber an seinen beiden ziemlich grossen Zangenspitzen am Schwanze leicht erkennt und in Baumrinden und altem Holzwerk, wo es sich meist aufhält, zu suchen habt. Auch hat er wohl Einem oder dem Andern schon versucht, in die Ohren zu kriechen, deren Schmalz ihn aber, da es ihm zuwider ist, leicht wieder daraus vertreibt, zum Glück für euch; denn ohne Schmerzen ginge es sonst nicht ab.

Der **Oelbaum** wächst nicht allein in Asien und Afrika, sondern gedeiht auch sehr wohl in den südlichen Ländern Europa's, wo er einer der nützlichsten und wichtigsten Bäume ist. Seine schmalen, immer grünen, fast weidenartigen Blätter sowie die weissen kleinen Blüten gewähren uns zwar nicht den schönen Anblick, wie so viele andere Bäume des Südens, allein dafür hat er vor jenen auch wieder manche gute Eigenschaften voraus. Aus seinen pflaumenähnlichen Früchten, den **Oliven**, deren Fleisch eine Nuss birgt, presst man das kostbare Baumöl, welches in oben genannten Ländern fast überall statt Schmalz und Butter an die Speisen gethan wird. Auch das Holz des Oelbaums wird seiner Vortrefflichkeit wegen sehr geschätzt.

Die **Orange** (Pomeranze) ist die Frucht des Pomeranzenbaums. Derselbe stammt aus Asien, wächst aber auch im südlichen Europa, namentlich in Italien, wo man ganze Wälder dieses schönen und nützlichen Baumes antrifft. Der Saft der Orangen dient zur Bereitung von manchen Getränken und gibt denselben einen besondern Wohlgeschmack. Aus den Schalen derselben wird das bekannte Bergamottöl gepresst. — Eine besondere Art von Pomeranzen sind die Apfelsinen, die einen süssen Saft haben.

Der **Orden** ist ein Ehrenzeichen, welches vom Staate sowohl Militair- als Civilpersonen als öffentliche Anerkennung ihrer Verdienste um denselben ertheilt wird. Es gibt gar verschiedene Orden. Man trägt dieselben entweder auf der linken Brust, oder am Halse u. s. w. Der hier abgebildete wird an einem Bande am Halse getragen; es ist der von Friedrich dem Grossen gestiftete schöne Militair-Verdienstorden „Pour le merite“ (d. h. „für Verdienst“), welche Worte auf dem mit vier Kronen gezierten Rande in grosser lateinischer Schrift zu lesen sind.

Der **Obelisk** ist eine Spitzsäule, dergleichen besonders die Aegyptier gern hatten und meist aus Einem Felsenstücke zu einer Höhe von 30, ja bis 90 Ellen ausarbeiteten, auch an den Seiten mit Hieroglyphen zierten. Noch jetzt gibt es in Aegypten, zu Rom und anderwärts trefflich erhaltene Obeliskten.

Orgel. Wie oft sehen wir nicht auf Jahrmärkten, Messen oder bei sonstigen Gelegenheiten Leute mit einer Orgel auf der Strasse herumziehen und hier und an den Ecken derselben das Volk belustigen, indem sie für Geld allerlei Lieder, sogar auch Mordgeschichten, in der Regel mit nicht sehr entzückender Stimme vortragen und dieselben mit jenem Instrumente begleiten. Unser Bildchen zeigt euch ein solches herumziehendes Pärchen. Der Mann dreht singend, vielleicht

auch schreiend, seine Orgel, und das Weib zeigt mit dem Stabe auf's Bild, welches, nach ihrem grässlichen Blicke zu urtheilen, sicherlich eine schreckliche Begebenheit vorstellt, wenn man sich auch die kleinen Figürchen darauf nicht klar zu deuten vermag.

Ein solches Instrument könnt auch ihr, so gut wie der Mann, spielen, ohne vorher darauf unterrichtet worden zu sein. Ihr braucht nur die neben angebrachte Kurbel — versteht sich etwas taktmässig — zu drehen, und die musikalischen Stückchen, auf die die Orgel eingerichtet ist, lassen sich der Reihe nach hören. — Man nennt eine solche Orgel eine Drehorgel. Es gibt aber auch, wie ihr wisst, noch andere, grössere, weit künstlicher eingerichtete Orgeln, z. B. in unsern Kirchen. Die dreht man freilich nicht, sondern es ist eine grosse Geschicklichkeit dazu erforderlich, sie schön und kunstgerecht zu spielen.

Tafel P.

Der Pfau, welcher aus Ostindien stammt, ist ein gar schöner, mit einem Federbusch gleich einer Krone geschmückter Vogel, aber mit hässlicher Stimme und boshafte Gemüthe. Der stolze Gang und das prächtige Gefieder machen das Männchen zur schönsten Zierde der Höfe. Auf dem Kopfe das goldgrüne Federbüschchen und am Schwanze die gewaltigen Deckfedern mit den prachtvollen Farbaugen! Welch herrlicher Anblick, wenn er letztere radförmig aufrichtet und von der Sonne bespiegeln lässt! — Das kleinere Weibchen sieht nicht so schön aus; es ist meist aschgrau und entbehrt des herrlichen Schmuckes seines Gemahls.

Sein Nutzen ist unbedeutend, und man hält ihn mehr seiner Schönheit wegen. Das Männchen zerstört nicht selten seinem eigenen Weibchen die Eier, ja, gegen die kaum ausgekrochenen Jungen zeigt es sich feindlich und tödtet sie sogar, wenn sie noch klein sind. Die Mutter aber schützt sie, soviel sie kann, mit aller Sorgfalt. Das Fleisch des Vogels ist hart; gleichwohl waren in früheren Zeiten gebratene Pfauen ein vornehmes Hochzeitessen.

Der Pfau gilt als Sinnbild des äussern Glanzes ohne innern Werth.

Perser. Der schön gewachsene, reich gekleidete, von Salben duftende Perser stellt sich in der Provinz Kaschemir, das indische Paradies genannt, als das vollkommenste Muster männlicher Schönheit dar, und die weibliche Gestalt steht in keiner Weise der männlichen nach. Die Gesichtsbildung ist europäisch, in den schönsten, regelmässigsten Linien. Haut und Farbe ist zart und schön gefärbt wie eine Blume aus Schira oder aus dem prächtigen Garten Schalimar. — Sie sind gesang- und tanzlustig, trinken den Wein aus silbernen Schalen, zeigen Anstand und natürliche Anmuth in ihrer Haltung und Bewegung, sind aber auch reinlich und ruheliebend. Früherhin waren die Perser unter Cyrus, Xerxes u. s. w. ein gar erobersüchtiges Volk und zur ausgelassensten Ueppigkeit geneigt.

Grünwald.